

nördlichen Frankreich, Belgien, Holland und England das Fachwerk vor. Anders, dem Charakter der südlichen Gebirgsgegenden angemessen, wird es in Kärnthen und Tyrol, überhaupt in den unteren Donaugegenden gehandhabt. Beide Weisen sind für sich zu betrachten.

§. 153.

Das westgermanische Fachwerk.

Ein Verfolgen seiner frühen Entwicklungsgeschichte ist nicht möglich, wegen der Vergänglichkeit des Holzes und des Mangels an geschichtlichen oder auch nur sagenhaften Anhaltspunkten, die uns hier gänzlich in Stiche lassen.¹

Die ältesten noch erhaltenen mittelalterlichen Fachwerksgebäude rühren aus dem Schlusse dieser Geschichtsperiode, die meisten gehören schon der Renaissance an; denn diese neue, antikisirende Richtung der Künste fand grade in dem Holzbau und dem damit verbundenen Schnitzwerk früheste Gelegenheit, in den nördlichen Ländern sich Eingang zu verschaffen, ihre reichen dekorativen Mittel in Thätigkeit zu setzen, mit einem Glücke, als träte sie nur in den Wiederbesitz eines ihr ursprünglich angehörigen Gebietes und als knüpfte sie wieder an älteste, von der gothischen Bauweise auf kurze Zeit verdrängte, romanische Motive an, die in den früheren und besseren Werken aus dieser Zeit in verfeinerter Durchbildung unverkennbar wieder hervortreten.

Das Nichtvorkommen spezifisch gothischer Elemente und die allgemeine Verbreitung solcher Motive, in denen romanische Tradition mit italienisch-antikisirenden Einflüssen vermischt enthalten zu sein scheint, an den ältesten (allerdings erst dem XV. Jahrhundert angehörigen) Holzgebäuden gewisser südgermanischer Länder (Tyrols und der Schweiz) bekräftigen meine frühere Behauptung, der mittelalterliche Holzbau habe seit der romanischen Zeit in kunstformaler Beziehung keine wesentlichen Veränderungen erfahren, der gothische Stil habe so wenig auf ihn wie überhaupt auf den gesammten Civilbau des Mittelalters durchgreifend

¹ In der altdeutschen Poesie sowie in der altfranzösischen sind die Sagen in Formen auf uns gekommen, die aus einer Zeit stammen, wie man die Burgen und Kirchen schon aus Stein aufführte. Der Saal oder Palast in den Nibelungen war aus Stein und nur die Decke Holz. In anderen Sagen dem Aehnliches. Nirgend die alt-nordische Ursprünglichkeit.

organisch, sondern nur äusserlich eingewirkt; und zwar auf sehr ungünstige Weise, theils durch das zu nüchterne Erfassen des struktiven Elements der Dekoration, nicht im antik-symbolischen, sondern im buchstäblich technischen Geiste, theils und noch mehr durch Uebertragung von Motiven, die dem Gewölbsysteme der steinernen Kirchenschiffe ihren Ursprung verdanken, auf den Civilbau und auf leichtes Holzgerüst.

Der westgermanische Fachwerksbau charakterisirt sich besonders durch das Stockwerk. Dasselbe konnte in der ihm eigenthümlichen Weise nur unter räumlich beschränkenden Bedingungen entstehen, ist ein Ergebniss des städtischen Zusammenwohnens, wenn nicht ein älteres Motiv dazu in den obersten hölzernen Aufsätzen der festen Thürme zu suchen ist, deren es in deutschen Gauen schon zur Römerzeit gegeben hat.

Das Vorspringen der Stockwerke über einander hat an diesen Holzstrukturen nicht allein Raumgewinn und Schutz der unteren Theile, sondern auch konstruktive Vortheile zum Zwecke, ist ausserdem ästhetisch begründet.

Bei schmalen Fronte und beengendem Alinement der Strasse wird durch Ueberkragung der Balken für die Etagen mehr Tiefe gewonnen. Die konstruktiven Vortheile, die damit gleichzeitig erreicht werden, erhellen aus umstehender Zeichnung: die Last der Wände arbeitet nämlich der Belastung des Fussbodens entgegen.

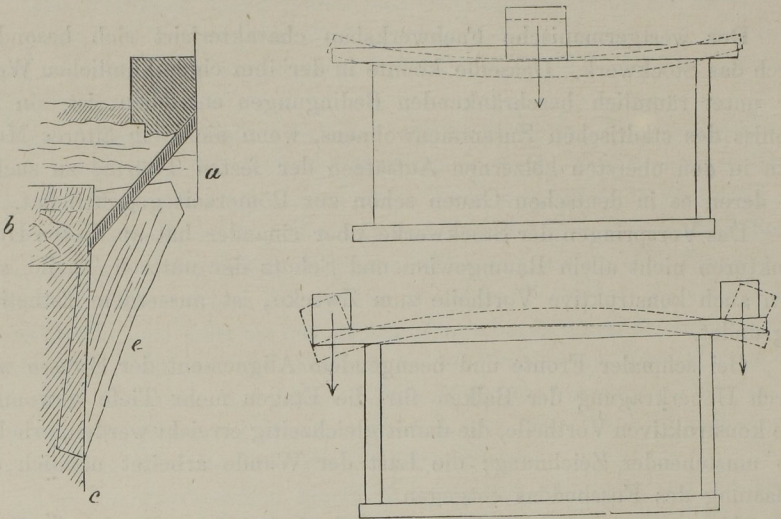
Aber am meisten muss uns die ästhetische Idee, die sich in dieser Anordnung ausspricht, und ihre Verwerthung interessiren.

Die Balkenvorsprünge *a* ruhen auf der Fette *b*, welche die Standsäulen *c* verbindet; an ihrem Ende tragen sie die obere Schwelle, deren Belastung von dem Balkenkopfe durch die Kraghölzer *e* auf die senkrechten Standpfeiler übertragen wird. Wo das obere Stockwerk weit hervortritt, treten an die Stelle der Kraghölzer förmliche Büge. Der Raum zwischen den Balkenköpfen, der Standsäule und der Schwelle ist durch schräge Verschlagbretter (später durch eingewechselte Zwischenschwellen) ausgefüllt. Ueber den Balkenköpfen stehen die oberen Standsäulen mit ihrem Geschränk und Füllwerke.

Diess die Bestandtheile der Konstruktion, deren ästhetische Verwerthung den im vorigen Hauptstück gegebenen Grundsätzen entspricht.

Die Balkenköpfe bethätigen sich erstens als Repräsentanten der inneren Balkendecke, zweitens als Kopfstücke (Ausläufer), endlich als horizontale Träger. Ihre Symbolik ist darnach zu geben. Im Mittelalter blieben sie Balkenköpfe im einfachsten Sinne, man fasste sie ab, profilirte sie auch wohl der Quere nach mit Nasen und Hohlkehlen, oft schnitt man zwar Köpfe aus ihnen heraus, ohne jedoch sich der zwecklich-struktiven Symbolik dieses Motives bewusst zu sein.

Die Renaissance fasste sie, wahrscheinlich wieder anschliessend an den romanischen Holzstil, in der antiken Weise als horizontal vorwärts



Konstruktionsschema der Fachwerksüberkragungen.¹

strebende und Last aufnehmende ideale, vegetabilische Form (Volutenkonsolle) auf.

Das zweite stützende Glied, das Kragholz oder der Bug, ist wie jenes aktiv und dienend. Im gothischen Mittelalter ist es oft nur der ganzen Höhe nach ausgekehlt mit Aussparung eines halb oder ganz erhabenen Schnitzwerkes (eines Heiligen unter einem Baldachin, eines Wappenträgers, eines einfachen Wappens u. dergl.).

¹ Aus den Mittheilungen der k. k. Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. (Jahrg. III. Febr. 1858.)

Die Renaissance vermeidet auch hier das Tendenziöse und kehrt zu der antiken Weise des Anschaulichmachens der zwecklich-dynamischen Thätigkeit dieses Baugliedes zurück.

Sie behandelt daher diesen Bug oder Knacken konsolenartig, aber im Sinne rückwirkender (nicht wie beim Balkenkopfe relativer) Widerstandsthätigkeit.

Den Stützpunkt findet der Bug in der Vorderfläche der unteren Standsäule, die daher passend mit kandelaberartigen „Montans“ oder in sonstiger Weise verziert wird, zur Aufnahme dieser Wirkung von Aussen.

Diess die Stützen und Träger, denen der Oberschoss und zunächst als Repräsentant desselben die obere Schwelle als Getragenes entspricht. Die gothische Periode behandelt sie wieder mehr sinnlich technisch, mit oft sehr geschmackvoller und freier Benützung der Zimmermannsprozesse des Abfasens, Auskehrens u. dergl. zu plastisch-dekorativen Zwecken. Eine Wassernase mit schrägem Abfall dient häufig zur Bekrönung, Inschriften oder ein gothischer Bogenfries ziehen sich auf der Schwelle fort; mitunter ist sie stichbogenartig oder im steigenden Zickzack von Balken zu Balken ausgeschnitten. Oft erscheint sie als nur eingewechselt und steht die obere Säule unmittelbar auf dem Balkenkopf.

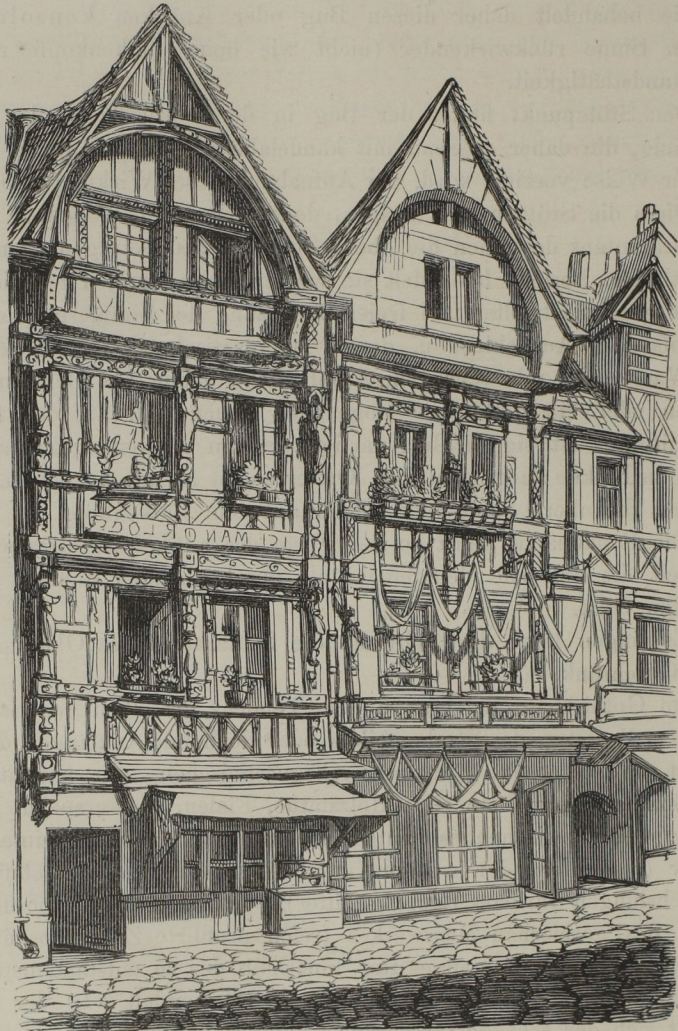
Die Renaissance kehrt zu der Form des antiken Architravs zurück, behandelt die Schwelle demgemäss als durchgehenden Rahmen und als tragenden Gurt.

Es folgen über der Schwelle die Stützsäulen des Oberstocks mit ihrem Geschränk.

Im Gothischen sind erstere, der Tendenz desselben gemäss, häufig nach dem Prototyp des Strebepfeilers oder doch mit Anklängen desselben gebildet, Wassernasen, Rücklagen, Figurennischen, mit Kragstein und Baldachin, zur Aufnahme einer Holzstatue, Fialen, Wasserspeier, Wappen u. dergl. Das zwischengespannte Geschränk ist entweder einfach konstruktiv (als mehr oder weniger durch Verzahnungen, Ausschnitte und Auswechslungen variirtes Rautengegitter), oder nach dem Subordinationsprinzip des gothischen Masswerkes (reich profilirte Zwischensäulen und Zwischenschwellen, Rautengegitter innerhalb der so entstandenen Unterabtheilungen des gegliederten Hauptfeldes) behandelt. In der Spätzeit verhüllt sich das schräge Geschränk hinter Holzfüllungen; gefältete Pergamentrollen, den Steinbalustraden entlehnte Durchbrechungen und sonstige Motive der Spätgothik bedecken sie.

Diese Tendenz, die schrägen Stützen der Geschränke theils zu verbergen, theils in Motive der Dekoration gleichsam aufzulösen, so dass

ihre antimonumentale Thätigkeit nicht mehr hervortritt, gewinnt endlich während der Renaissance die Ueberhand.



Giebelhäuser zu Rouen.

Das Dach bildet den letzten und ausdrucksvollsten Satz dieser reichen Fuge. Es erscheint als Walmdach oder als Giebeldach. Das

(ältere) Walmgebälk kragt in gleicher Weise über wie die Balken der Stockwerke; die Dachfläche beleben nach gleichem Systeme durchgeführte Erkerfenster. Der Giebel, auf Fetten und Bügen schwebend, weit vorladend, ist der „Hägemon“ oder „Procer“ der inneren Dachkonstruktion, sein Feld ist Fortsetzung des unteren Gestöckes.

Dem struktiven Gerüst gegensätzlich stehen die Zwischenfelder desselben.¹ Dieser Gegensatz ist, wie gezeigt wurde, zu betonen. Da die Zwischenfelder nicht dynamisch thätig sind, bilden sie Ruheplätze und gleichsam Tafeln für die Entfaltung frei dekorativer und tendenziöser Kunst, die auf struktive Thätigkeit keinerlei Bezug hat; hierin das Gegentheil jener ersterwähnten stützenden, tragenden und getragenen Theile des Holzgezimmers, deren Dekoration ihre Thätigkeit und Bestimmung hervorheben und bildlich versinnlichen darf und soll.

Diess berücksichtigt der gothische Baustyl selten; er verwendet mit Vorliebe tendenziöse Motive zur Belebung der Strukturtheile; das reine Ornament auf ihnen geht mehr aus ihrer handwerklichen Handhabung hervor, als es deren zwecklich dynamisches Wirken bildlich versinnlicht; dagegen ist die Füllung meistens entweder leer oder nur mit müssigem Stabwerk gefüllt. Doch trifft dieser Vorwurf weniger die alte noch halbromanische Gothik als die spätere, der fast alle Holzgebäude dieses Stils angehören.²

Mit der Renaissance kommt wieder das antike Kunstbewusstsein zum Erwachen, und zwar auffallender Weise tritt es, wie schon gesagt, in dieser populären Holzarchitektur am frühesten und am unbefangenen hervor.

Von nun an wird die freie bildnerische und malerische Kunst dem Füllwerk zurückgegeben, kommt man für die Ausstattung der Theile des Gerüstes auf die alte, niemals im Volke ganz verklungene Tradition der bildlichen Versinnlichung der dynamischen Thätigkeiten dieser Theile zurück.³

¹ Ausser den Fächern gehört dazu die schräge Brettung, welche zur Bekleidung des Zwischenraumes der Fette und der oberen Schwelle dient.

² Viollet Le Duc in seinem Dictionnaire (Art. Charpente Vol. 3, S. 35) gibt ein seltenes Beispiel aus dem XIII. Jahrh.

³ Vergl. die verschiedenen Werke über mittelalterliche Baukunst und speziell über Holzarchitektur in Deutschland und Frankreich. Besonders das oben angeführte Buch von Pugin, und die Architecture Civile von Verdier und Cattois. Die klassischen Städte in Frankreich für derartige Fachwerksarchitektur sind Orléans und Rouen, so wie etwa Braunschweig für Deutschland.